

Kommt und schaut!

Autor(en): **Schinz, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **60 (1955-1956)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kommt und schaut!

78
H 12 56

(Vogelbeobachtungen im Winter in Gärten und am Futterplatz in der Stadt.)

Wer offene Augen und Ohren hat, merkt, daß wir das ganze Jahr, auch zur Winterszeit, kleine gefiederte Freunde um uns haben, die uns durch die blauen und grauen Tage die Treue halten.

Wer kennt die *Meisen* nicht, diese Akrobaten unter den Vögeln! Oft turnt eine im nahen Baum, Kopf oben, Kopf unten, mal sitzend, mal hängend, kletternd, flatternd oder fliegend, je nach den Umständen. Selbst im kalten Winter, vom ersten Morgengrauen bis in die frühe Dämmerung hinein, suchen sie Nahrung an Stämmen und Zweigen, an Böschungen, auf der Erde, an Mauern, auf dem Balkon, ja sogar in den Wohnungen der Menschen. Alles an ihnen ist Bewegung, ist fröhlich bejahendes Leben. Lautes Klopfen und heftiges Picken verraten ihre Anwesenheit.

Wovon ernährt sich zum Beispiel eine *Kohlmeise*? Je nach Jahreszeit und Familienverhältnissen nimmt sie frische Pflanzenteile, Blütenknospen, Beeren, Früchte, Getreidekörner, Raupen, Larven, Insekten, Kerbtiere, Würmer, nicht zu harte, aber ölhaltige Sämereien, Hanfsamen, Sonnenblumenkerne usw. Nicht umsonst werden die Meisen als kräftige Helfer in Gärten und in der Landwirtschaft geschätzt! Wenn man bedenkt, daß eine Meise täglich ihr eigenes Gewicht an Nahrung zu sich nimmt, so muß jeweilen eine erstaunlich große Anzahl Insekten vertilgt werden!

Spitzig, klein, aber kräftig ist der Schnabel der Meise, mit dem sie alle möglichen Verstecke, wie Ritzen, Spalten und Löcher, durchsucht. Einen allzu harten oder großen Brocken hält sie mit den Zehen fest, drückt ihn auf die Unterlage und bearbeitet ihn so lange, bis sie ihn verschlucken kann. Die *Kohlmeise* ist die häufigste, größte, stärkste, mutigste und neugierigste ihrer Sippe. Wie leicht ist sie zu erkennen. Blauschwarz ist der Oberkopf, ein schwarzes Band rahmt jederseits die weißen Backen ein. Vorn verbreitert es sich zu einem gleich dunkeln Kehlfleck, der sich als schwarzer Längsstreifen über die Mitte der gelben Unterseite fortsetzt. Der Rücken ist deutlich gelbgrün, Flügel und Schwanz sind blaugrau. Beim Männchen sind, wie bei den meisten Singvögeln, alle Farben intensiver als beim Weibchen und bei den Jungen. Meist sind die hellen, klingenden Rufe weit hin hörbar, das bekannte «pink» ist allerdings sehr buchfinkenähnlich.

Etwas kleiner als die *Kohlmeise* ist das quecksilberige *Blaumeisichen*. Mit seinen dunkel umrahmten weißen Bäcklein, dem himmelblauen Käpplein, der fast ganz gelben Unterseite bietet es einen herzerquickenden Anblick! Alle Lautäußerungen sind weniger kräftig als bei der *Kohlmeise*. Der Gesang endet mit einem hellklingenden Trillerchen. Außer *Kohl-* und *Blaumeisen* besuchen, wenn auch viel seltener, andere Meisen euren Futtertisch, vor allem wenn ihr Bäume in der Nähe habt.

Oberseits graubraun, unterseits weißlich ist die *Sumpf- oder Nonnenmeise*. Der erste Name ist irreführend, da sie im Sumpf nicht vorkommt. Kopfplatte und Kinnfleck sind glänzend schwarz bei den alten, matt bei den jungen. Die Wangen sind weiß. Ihre Lockrufe und ihr Gesang sind wenig mannigfaltig.

Noch seltener werdet ihr die *Tannenmeise* auf dem Futtertisch oder am Meisenstängelein sehen, es sei denn, daß ihr am Waldrand wohnt. Ein großer weißer Nackenfleck unterscheidet sie von der größeren, aber ähnlich gefärbten *Kohlmeise*, Lockrufe und Gesang erinnern ebenfalls an die letztere, sind aber viel unaufdringlicher und mit strophenweise wechselnder Rhythmik, zum Beispiel «wize, wize, wize», oder «widi, widi, widi», oder «stihfle, stihfle, stihfle» usw.

Wesentlich größer und auffälliger ist die spatzengroße *Spechtmeise*, auch *Kleiber* genannt, die an Baumstämmen ebensogut nach oben wie nach unten laufen kann. Kleiber heißt sie nach ihrer Gewohnheit, zu große Höhleneinfluglöcher einfach passend zu verkleben. Sie hat eine kurze, stämmige Gestalt. Die Oberseite ist zart blaugrau, die Unterseite rötlich. Mitten durch das Auge führt ein breiter schwarzer Streifen von den Nasenlöchern bis zu den Halsseiten. Der lange gerade Schnabel ist pfriemförmig. «Spechtartig» hämmert sie an den Baumstämmen drauflos. Schon an schönen Januartagen beginnt sie mit ihren lauten, klangschönen Rufen.

Klein und fein, ungemein zierlich ist die *Schwanzmeise*, die außer der Brutzeit immer in Trüpplein erscheint. Ihr langer Schwanz paßt wie ein Pfannenstielen zum rundlichen, hellen Körperchen. Ihre Kopfplatte ist so weiß wie die ganze Unterseite, aber vom Rücken her erstreckt sich jederseits ein schwarzes Band bis zum Auge. Ihre Stimme ist fein, ihr Gesang ein leises klirrendes Liedchen. Auf den winterlichen Nahrungsflügen kommt sie wohl in die Gärten, aber äußerst selten bis zum Futtertisch in der Stadt. Gemahlene Baumnüsse vermochten hie und da eine Schar anzulocken.

Unter die Meisen am Futtertisch mischen sich natürlich auch *Finkenvögel* in großer Zahl. Ihre kräftigen, dicken Schnäbel verraten, daß sie mehr oder weniger feste Körner bewältigen können; sie werden deshalb Körnerfresser genannt.

Der *Buchfink* ist überall zu Hause, wo nur einige Bäume stehen. Im Hochzeits- oder Prachtskleid ist das Männchen mit seiner rotbräunlichen Unterseite, dem graublauen Oberkopf und Hals, dem bräunlichen Rücken und den zwei weißen Flügelbinden unverkennbar. Das schlichter gefärbte Weibchen und die Jungen werden oft mit dem Sperling (Spatz), dem allerschäufigsten Körnerfresser, verwechselt. Der Gesang oder Schlag des Buchfinken ist laut und schmetternd.

Etwas dicker ist der häufige *Grünfink*, der als unverträglicher Futterplatzbesucher schnabelsperrnd andere Gäste zu vertreiben versucht. Der Gesamteindruck ist olivgrünlichgelb, die Flügel- und seitlichen Schwanzkanten sind leuchtend gelb. Der Lockton ist klingelnd, der Gesang wenig abwechslungsreich.

Neben dem allgemein bekannten Haussperling, der mit seinem aschgrauen Scheitel, den braunen Kopfseiten, der schwarzen Kehle und Vorderbrust ein hübsches Männchen ist, erscheint in strengen, schneereichen Wintern, wenn auch nur selten, der deutlich kleinere *Feldsperling* am Futterplatz. Auffällig sind der prächtig rötlich-schokoladenfarbige Oberkopf, der weiße Halsring und die weißen Kopfseiten, deren Mitte ein schwarzer Fleck ziert.

Den knapp staren großen, kurzschwanzigen *Kernbeißer* mit dem dicken, kegelförmigen Schnabel vermögen ausgelegte Kirschen- und Pflaumensteine, Samen von Äpfeln und Birnen, Hasel- und Walnüsse, Erbsen usw. anzulocken. Findet er seine Lieblingsnahrung, so kehrt er regelmäßig wieder.

Noch bedeutend seltener tritt der *Bergfink* am Futtertisch auf. Zwei gelblichweiße Binden im Flügel und der leuchtend weiße Bürzel zeichnen ihn aus. Die quäkende Stimme verrät den Vorbeifliegenden.

Zur Winterszeit kommt auch die *Goldammer* in die Nähe der menschlichen Siedelungen, viel seltener in der Stadt als auf dem Lande. Sie ist ungefähr so groß wie ein Spatz, aber durch das auffallende Gelb an Kopf und Unterseite ist jede Verwechslung ausgeschlossen. Wenn sie abfliegt, achte man auf den rostroten Bürzel (Schwanzansatz). Ihr Liedchen ist ein stereotypes «titititit zieh», oder letzte Silbe abwärts gezogen «tititititie».

Im Herbst steigt der zierliche, mehr oder minder düster gelbgrüne *Erlenzeisig* aus den Alpen und Voralpen ins Tal. Kopfplatte und Kinn des Männchens sind schwarz, der Schwanz ist tief ausgeschnitten. Der Gesang ist sehr lebhaft und mit Locktönen vermischt. Er turnt sehr gewandt am Nußsäcklein. — Die *Amsel* ist ein so bekannter Gast, daß sie keiner Beschreibung bedarf.

Wenn alle Futterplatzbesucher bereits zur Ruhe gegangen sind, stellt sich erst das *Rotkehlchen* ein, das an der Gelb-Rot-Färbung von Kehle und Oberbrust leicht zu erkennen ist. Auffallend sind seine großen dunkeln Augen.

Ein sehr schöner, aber auch sehr seltener Besucher, am Meisenstänglein wie auf dem Futterbrett, ist der große *Buntspecht*. Immerhin besucht er jeden Winter das Nußsäcklein am Fenster des Schulhauses Wolfbach in Zürich.

Der Vollständigkeit halber sind noch *Krähe* und *Eichelhäher* zu nennen, die zum Glück nur ausnahmsweise die Futtertische besuchen.

Zum Schluß viel Glück und viel Freude beim Beobachten der «Wintervögel»!

Julie Schinz

*Die Jahre vergehen,
Tage und Stunden kommen und weichen,
die Sonne geht auf und geht unter,
aber Wahrheit und Liebe gehen nicht auf
und gehen nicht unter,
sie bleiben ewig, wie Gottes Herz,
das im Menschen schlägt.*

Pestalozzi

Die Treppe

Von Gertrud Steinitz-Metzler

«Wenn du bloß nicht so hoch wohntest», seufzt Clara, die den ganzen Tag lang fröhliches Wiedersehen mit Wien feierte und nun Mühe hat, noch bis in den vierten Stock zu steigen, wo ich wohne. «Wenn du bloß nicht so hoch wohntest.»

«Ja, Liebe, wenn ich bloß nicht so hoch wohnte! Aber dann hätten wir auch nicht die schöne Aussicht und hätten den Sonnenaufgang nicht der Morgens und nicht die vielen Sterne des Nachts. Es lohnt sich wohl, so hoch zu steigen.»

«Wenn ein Aufzug da wäre, hätte man alles in einem: die Aussicht und die Bequemlichkeit», sagt Clara.

Aber es ist kein Aufzug da. In meinem Leben gibt es keine Aufzüge, und ich bin dankbar dafür. So muß man halt steigen, viele, viele Treppen hoch. Und um da nicht manchmal zu seufzen, muß man die Treppe so lieb haben wie ich.

Die Treppe schafft einen Abstand zwischen der Welt und dem Zuhause. Sie verhindert, daß mir das Draußen zu jäh einbricht in meine vier Wände; sie verhindert, daß ich aus dem Draußen mitbringe, was des Mitbringens nicht wert ist; sie verhindert, daß ich so unvorbereitet durch die Tür trete, wie man etwa durch die Tür einer Gaststätte tritt; sie gibt Zeit zur Sammlung.

Man kann sehr vieles lernen auf solch einer Treppe. Man kann es lernen, zu lächeln, um oben den kranken Vater nicht merken zu lassen, daß man den ganzen Tag lang um ihn gezittert hat. «Geht's dir gut, Vater?»

Man kann auf solch einer Treppe auch lernen, zu schweigen, von dem zu schweigen, was den Wartenden beunruhigen könnte. «Nichts Neues, Vater!»

Zugegeben: das Steigen ist mir schon manchmal sauer geworden. Aber es hat sich doch immer gelohnt. Denn oben, da war alles: die Stille, der Friede, der Vater; das grüne Gewipfel und der weite Himmel und die Wolken, die drüber hingehen, immer neu, immer anders, immer geliebt.

Je älter ich werde und je länger ich über die Treppe steige, Stufe um Stufe, manchmal beschwingt und oftmals beschwert, desto lieber habe ich sie, desto tiefer bejahe ich sie, wohl wissend, daß auch sie nur ein Gleichnis ist. Von Stufe zu Stufe bleibt mehr zurück, was aus fremder Welt und fremdem Erleben sich anheftet an das Herz. Von Stufe zu Stufe wächst die Ruhe, wird es leichter, zu lächeln. Man weiß ja: oben wird dann der weite Himmel sein, der Friede und der Vater!